

„ein Perpetuum Mobile, das seine antreibende Kraft aus der Musik erhält“ – Ingeborg Harer und das Institut für Alte Musik und Aufführungspraxis der Kunstuniversität Graz

KLAUS ARINGER

Das glückliche Gelingen als Sinnbild tätiger Erfüllung – dieses eudaimonistische Leitbild prägt die Forschungs- und Lehrtätigkeit Inge Harers an der Grazer Kunstuniversität seit nunmehr vielen Jahrzehnten. In ihrem auf der KUG-Homepage veröffentlichten „Mission statement“ formulierte sie es selbst so: *„Manchmal besteht in der Wissenschaft das Gefühl von Glück aus einem winzigen Detail, einem fast unbemerkten Augenblick, in dem der Funke überspringt von der Frage zur Antwort, von der Antwort zur Frage, von der Forschung zur Lehre, vom Lehren zum Lernen und schließlich zu den Lernenden. Demnach bedeutet für mich ‚Erschließung der Künste‘ ein Perpetuum Mobile, das seine antreibende Kraft aus der Musik erhält.“*

Wissenschaft und Kunst sind mit Zielen und Visionen verbunden – sie verlangen nach Können, Methode, Kraft, Ausdauer und jener inneren Begeisterung, die auch in schwierigen Momenten über Hindernisse und Widerstände hinweg trägt und zu Momenten der Erfüllung führt. Inge Harer verfügt über alle diese Eigenschaften in einem bemerkenswerten Maße und darüber hinaus über eine vielleicht noch wichtigere: jene der Gelassenheit. Sie reagiert auf die Frage nach dem Glück in der Wissenschaft mit dem Sinnbild des Kreislaufes, dem durch Musik als *Movens* unablässig neue Energie zugeführt wird: Wenn Fragen gestellt werden, deren Antworten neue Fragen erzeugen, wenn scheinbar gesichertes Wissen stets hinterfragt und aufs Neue vermittelt wird, wenn Lehrende zu Lernenden werden – der buchstäbliche Funke der Erkenntnis springt nur nach geduldiger Arbeit und fortwährender Suche in einem allzu leicht übersehenen Moment über. Viel Energie, Geduld, Aufmerksamkeit und persönlicher Einsatz sind nötig, um dieses komplexe Gefüge zu meistern. In den vergangenen Jahrzehnten war Inge Harer eine jener Persönlichkeiten am Institut für Alte Musik und Aufführungspraxis, die mit ihrer Leidenschaft für die Sache das Rad unermüdlich am Laufen hielten. Sie war Ideengeberin, Vermittlerin und Bindeglied vieler Aktivitäten am Institut und weit darüber hinaus. In klarer Hellsicht von den Möglichkeiten und Begrenzungen eigener Kapazitäten brachte sie sich ein, wo immer



es in der von ihr sorgsam gewährten Balance verschiedenster Aufgabengebiete möglich war. Unzählige Studien- und Wissenschaftstage sowie Symposien bereicherte sie mit ihren Beiträgen, sie organisierte Gastvorträge und übernahm Verantwortung in vielen akademischen Gremien weit über bloßes Pflichtbewusstsein hinaus. Mit den Sammelbänden *Alte Musik in Österreich* (2009, hrsg. mit Barbara Boisits) und *Wissenschaft und Praxis – Altes und Neues* (2017, hrsg. mit Gudrun Rottensteiner) legte sie grundlegende Beiträge zur Geschichte der Alte-Musik-Bewegung in Österreich sowie zur Instituts- und Universitätshistorie vor.

Die wissenschaftliche Lehre und Betreuung der Studierenden bei Abschlussarbeiten wurde Inge Harer im Laufe der Jahre immer mehr zur Passion – gerade auf diesem Gebiet erzielte sie ihre schönsten Erfolge, indem sie mit großer Fähigkeit auf Individualitäten einzugehen wusste, sowohl die technischen Fertigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens weitergab, als auch Vorstellungen so formulierte, dass sie immer wieder von den Studierenden, die dabei gern ihren Themenschwerpunkten folgten, mit außergewöhnlichem inhaltlichen Ertrag umgesetzt werden konnten. Ihre Lehrveranstaltungen vermittelten gekonntes Reden, Schreiben und Auftreten. Universitätspolitischen Themen wie Wissenstransfer, Qualitätssicherung, E-Didaktik und Maßnahmen zur Vermeidung von wissenschaftlichem Fehlverhalten widmete sich Inge Harer nicht aus bloßer Pflichterfüllung, sondern mit ehrlichem Engagement und kreativem Einsatz. Alles in allem trug sie so wesentlich zur Fortentwicklung des Fachbereichs Historische Musikwissenschaft und der wissenschaftlichen Lehre an der KUG bei.

Die thematischen Schwerpunkte ihrer Forschungen und Veröffentlichungen zeugen von einem geschärften Bewusstsein für Lücken und Defizite des Faches, aber auch von einer Vorreiterrolle für Bereiche, die heute in der Wissenschaft breit diskutiert werden, aber noch vor wenigen Jahrzehnten kaum allgemein akzeptiert waren. Das Potenzial von Interdisziplinarität, Medialität, Performativität, Netzwerk- und Gender-Aspekten u.v.a.m. ist von Inge Harer früh erkannt und beispielhaft exemplifiziert worden. Zusammen mit Karin Marsoner (1942–2007) begründete sie zu Beginn des dritten Jahrtausends eine Gender- und Diversitätsaspekten gewidmete Forschung und Lehre an der Grazer Kunstuniversität, über deren Konzept und Aktivitäten beide 2006 einen eindrucksvollen Rechenschaftsbericht vorlegten.

Bereits mit ihrer 1987 abgeschlossenen Grazer Dissertation zum Ragtime hatte Inge Harer tradierte Grenzen Historischer Musikwissenschaft überschritten, es folgte eine Reihe von Artikeln zur Jazz-Rezeption vor allem in Österreich, zu Aspekten der Geschichte Historischer Aufführungspraxis und Themen der regionalen Musikforschung. Inhaltlich aber immer stärker ins Zentrum rückte mit der Zeit das Leben und Schaffen von Musikerinnen. Dabei ging es Inge Harer stets darum, die kulturelle Bezogenheit einzelner Persönlichkeiten und ihres Wirkens zu erhellen und in historische Zusammenhänge einzuordnen. Forschungen zu prominenten Künstlerinnen

wie Marianna von Martines und Marie Pachler fanden durch Fernseh- und Radioproduktionen weitere Aufmerksamkeit.

Inge Harer hat sich und uns das vorliegende Buch zum beruflichen Abschied an der Kunstuniversität Graz geschenkt – alle Autorinnen und Autoren, Kolleginnen und Kollegen und Studierenden wünschen ihr, dass sie der Wissenschaft und ihrem Diskurs nunmehr frei von Pflichten weiterhin verbunden bleibt. Die Thematik des Buches greift in einer für die Herausgeberin insgesamt kennzeichnenden Weise im interkulturellen Dialog die Wechselbeziehungen zwischen Zentren und Regionalität auf, womit auf der Basis neu entdeckter oder erstmals ausgewerteter Quellen ein plastisch-vielgestaltiges Bild musikkultureller Beziehungen im 19. Jahrhundert entsteht und Lebenszusammenhänge, in denen musiziert oder Musik gehört wurde, erhellt werden.

Zum Beginn einer neuen Lebensphase sei der Herausgeberin im Namen von Studierenden, Kolleginnen und Kollegen von Herzen gewünscht, dass sich das Perpetuum mobile ihrer geistigen Offenheit und Regsamkeit noch lange weiter drehen möge.